

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 10
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Frühling 1929.

's ist mit dem Frühling sonderbar
In diesem Jahr bestellt,
Es harzt und friert und wird scheint's nie
Mehr warm auf dieser Welt.
Frau Sonne findet sie und da
Iwar erdenwärts den Rank,
Doch ist sie müde, matt und schwach
Und scheinbar — grippekrank.

Die Frühlingslüftchen allesamt
Sind bissig, kalt und rauh,
Und mit der Vegetation
Da steht erst recht es flau.
Von Frühlingsblumen, rot und blau,
Gibt's nirgends eine Spur,
Eisblumen gibt es hie und da
An vielen Fenstern nur.

Der Jüngling, dem im Märzten sonst
Das Herz zu schaffen macht,
Auf Gippe-Propyläe ist
Er heute nur bedacht.
Er hütet vor dem Grippekeim
So Nase, wie den Mund,
Und findet, selbst das Küssen sei
Mitunter ungesund.

Die Maid, die abgehärtet ist,
Von wegen Mode sehr,
Die findet, daß das ganze Ding
Nicht so gefährlich wär,
Hüllt sich in ihren Seidenstrumpf
Und regt sich gar nicht auf:
Das „Frauenstimmrecht“ kommt ja doch
Von selber in den Lauf.

Ursulus.

E gspässige Kur.

Dir möget ech gwüß no hinnie, daß ich
ech da verwiße wo neren alte Bärnerdame
brichtet ha, wo mer das lustige Gschichtli
vo der alte Gutschnen erzellt het.

Hennu, mit der gliche han ig o eis Mal
über das denn grad neu erschiene Buch vom
Herr vo Tavel: „Veteranezyt“ brichtet. I
däm prächtige Bärnerroman chöne bekannt-
lech zwee Offizier — und zwar Napolitaner-
veterane — es lustigste jungs Töchterli, ds
Carlotta, und so ne merkwürdige Gutschnen
und Gärtner — abefalls Napolitanerveteran
— als Hauptgestalte vor.

Ufin, der Dame het jiz di heimeligi „Vete-
ranezyt“ ganz bsunders zuegeit und gfallt,
wil sie dadrinn verschideni Züg us ihrer Ju-
gedzyt — vo deren i ja ds sälb Mal gseit
ha, sie syg gar e gfreuti gfi — het chönnen
umenerkenne.

Ihre Papa isch nämlech o „Napolitaner“
gfi und si het mer erzellt, si heigen o so
nen originelle Gutschnen und Gärtner gha. Und
sie wär also de ds Töchterli gfi.

Item, mit däm Bänz isch das Jümpferli
noch rächt guet uscho, wenn er scho mängisch
echly groblocht und bärhysig isch gfi. Be-
grüßet, er isch halt so nen usdiente, vom Labe
geng echly umegschüttelte Soldat gfi, und settigi
in halt alben ehnder chly ruuch.

Wo-n-ihm ds Jannu einisch zuegrüest het:
„Bänz, pußet mer myni Schueh!“, het er nume
brummet: „Bi nid da für ds Wihervouch!“,
und isch wyters tschaargget. I de dennzumalige
Zyten und Verhältniß (Dir müest nid ver-
gässe, daß das äbe vor mene halbe Jahr-
hundert gfi isch!) isch das ehnder e grä-
lechi Antwort gfi. Im Großen und Ganzen
isch aber der Bänz doch rächt e guetmütige

Bursch gfi und het's, wi gseit, mit dem Ste-
phanie rächt guet chönne.

Hennu, einisch wo-n-es düre Hof louft, gseit
es, daß der Bänz grälechi hümpet.

„Ch Bänz, was fähst ech, daß der eso
hümpet?“, fragt es.

Der Bänz blybt stah und luegt ume: „O
i ha da öppis ungermachen am Fueß — we-
der es guetet im de scho ume!“

„Ch nei, zeiget! Tuet's ech weh?“

„Hm, es passiert! Es iheret haut scho chlei!“

„Zeiget mer, villicht chan ig ech echly hälfe!“

Jiz luegt der Bänz das Jümpferli, wo sech
so aglägetlech für syz Bobo intressiert, halb
luschtig, halb verwunderet a, siht aber doch
uf ne Bank vor der Remisen und macht sech
drabi, in lingg Schueh abzzieh. Du het er
der Fueß uf ds rächte Chneu und luegt mit
blinzligen Duge, was ächt d'Jümpfer Jannu
derzue sägt. Es isch e grälechi Wunden uf
der Fueßhohle gfi, ganz glichtig und voll Eiter,
so daß me fäsch nid dörfe luege. Jiz wyte
sech di chlyne Chridlißugli vom Stephanie zu
erschrodene Bollouge, so guet si's chönne —
aber ds Mitleid mit dem Bänz chunnt doch
obenuß.

„Ch dir Arme!“, meint es, „das tuet ech
gwüß grälechi weh! Da Eiter mueß furt,
sünich git das no ne bösi Gschicht.“

Daß es grad di gliche Wort seit, wo
d'Mama einisch bi mene Bobo vo ihm het
la verlute, weiß der Bänz natürlech nid. Aes
sälb isch was glich was besch i ds Hus
und i di wyhtäfereti Aestuben yne gstümt,
het dert di rächti Schublade vom bruune,
schön glänznitzte Buffet vüezoge, es silberigs
Caselöffeli a filet usgeschrisse — und gäb
daß der Bänz nume Jyt gha het, sech z'binne,
was das ächt jiz gäbi, isch es scho ume da
gfi — wi der Blyß isch das gange!

Du isch es mit däm silberige Löffeli i di
grütlechi Wunden yne, und het se pußt dermit.
Mängs anders hätti grad en Ohnmacht über-
cho, wenn es di radikal Kur mitagluet hätti.
Der Bänz isch aber scho ganz anderi Sache
gwanet gfi, so daß ne das nid wyters usgret
het, und ds Jannu isch gar bi der Sach gfi
und het a nüt anders dänkt als a d'Heilung
vo ds Bänz Wunde.

„So, jiz isch es emel suber! Jiz sött me
no ne Compresse mache. Heit der grad e
Naselumpe, Bänz?“

Da het so öppis wi ne Naselumpe vüer-
bracht.

I ha da ihne, Jungfer Jannu, weder
er isch äbe nid grad subere! Me mangleit ne-n-
auwäg no chly ga z'fuchte!“

„Hennu, so gäbet!“

Dermit gumpet ds Stephanie zum Brunnen
und schwänkt da Naselumpe, bis es im echly
besseret het mit där Süberi. Nachhär geit es
wieder zum Bänz züd und bindt ihm da
Lumpen um sy chrant Fueß.

„Mh“, meint da, „das tuet guet!“

„So, jiz leget eue Sode wieder a und der
Schueh!“ befiehlt da „Dokter“.

„Und da Abe, wenn der i ds Bett ganget,
machet der e fröschli Compresse; de chunt's de
scho wieder guet!“

Der Bänz steit uf.

„Dantcheiget, Jümpfer Jannu!“ meint er
ändlech. Ds Jannu aber geit no einisch zum
Brunnen und schwänkt das Löffeli. Es isch
numen es Glüd gfi, daß es niemerem vo der
gspässige Kur mit däm silberige Löffeli erzellt
het, o wenn es sech keins Unrächts bewußt gfi
isch, wil es ja würtlech nüt Böses het welle
mache — aber sünich hätti d'Mama e Jytlang
e keim Löffel meh trouet.

Wo ds Stephanie, über sy gueti Lat höh-
lechsch befriedigt, wieder i Hof use gümperlet
isch, steit der Bänz geng no da umenand.

„Jungfer Jannu!“, rüest er ändlech, so chly
verläge, „we der de öppe grad niemer blyt
für eui Schueh z'puße, so gäht mer je de nume!“

Michael Stettler.

Anekdote.

Wie Mohammed dazu kam, den Wein
zu verbieten.

Der Prophet Mohammed war kein Kopfhän-
ger. Wieo er, der frohe Lebensgenießer, dazu
kam, seinen Anhängern das Weintrinken zu
unterlagen, das schilbert ein alter Reisechrift-
steller folgenbermaßen:

Einst kam der Prophet in eine Ortschaft, wo
man eine große Hochzeit beging. Was lag näher,
als den berühmten Gast zum Festmahl zu bitten?
Da sah Mohammed, wie die Gäste aus silber-
nen Gefäßen einen roten oder gelben Saft
tranken, darüber fröhlich wurden, einander um-
armten und sich küßten. Auf allen Gesichtern lag
helle Freude. Da segnete der Prophet den Trank,
der nichts anderes war als Wein, den griechische
Kaufleute ins Land gebracht hatten. Durch
Verußgechäfte genötigt, konnte Mohammed das
Ende des Festmahles nicht abwarten, sondern
er mußte vorzeitig aufbrechen. Er bestieg seinen
Schimmel und sprengte, von den Grüßen der
Hochzeitsgäste begleitet, von dannen. Als er am
anderen Tage zurückkam, sah er zu seiner Ver-
wunderung die meisten Leute mit verbundenen
Köpfen herumlaufen. Mehrere hatten große
Schrammen im Gesichte. Drei lagen, am ganzen
Körper zerfchlagen, zu Bette und machten den
Ärzten viel zu schaffen. Und als Mohammed
beim Hochzeitshaufe anlangte, fand er Fenster
und Türen zerfchlagen und in den Zimmern
viele Scherben zerstreut. Erschreckt fragte er, wie
das alles gekommen sei, nachdem er doch die
Hochzeitsgesellschaft in der größten Fröhlichkeit
gesehen. Da erwiderte ein alter Mann: „Herr,
das ist vom Wein gekommen. Als die Leute
immer mehr tranken, wurden sie in den Köpfen
derart verwirrt, daß sie einander nicht mehr
kannten. Sie fingen an, aufeinander loszuschla-
gen. O, der Wein ist ein bößer Trank, ein
Betrüger, der Freude verspricht und Herzeleid
bereitet.“ Da ergrimmte der Prophet im hellen
Zorne, nahm seinen Segen über den Wein zurück
und verfluchte ihn als ein Teufelsgetränk. Und
als er den Koran schrieb, setzte er den Fluch in
dieses Buch und drohte jedem, der das Verbot
übertreten würde, die Höllestrafe an.

Humor.

Ein Bauer der ein gewaltiges Gebiß hatte,
wollte sich beim Dorfbadener einen Stodzhahn
ziehen lassen. Der Barbier traute seiner Sache
nicht recht und gab seinem Lehrbuben eine Nadel
mit dem Bemerkten, er solle damit im Augen-
blicke der größten Kraftentwicklung dem Bauer
herzhast in den — Hintern stupfen, er glaubte
damit, den Schmerz etwas abzulenken. Nach der
gelungenen Operation griff der Bauer so lang-
sam an seinen Unausprechlichen und sagte:
„Da Morgelandsiech hed jeh au e längi Würze
g'ha.“

„Ihre Tochter hat große Fingerfertigkeit, aber
im Spiel liegt keine Seele!“ — „Das sage ich
ihr auch immer — sie muß das Pedal treten.“